

Einladung zur Jahreshauptversammlung

des Vereins „Freunde des Arndtgymnasiums e. V.“
am Mittwoch, dem 16. Juni 1993, um 20 Uhr
im Arndt-Gymnasium, Königin-Luise-Straße 80-84, Berlin 33

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes
2. Bericht des Schatzmeisters
3. Bericht der Kassenprüfer
4. Bericht der Schulleitung
5. Neuwahl des Vorstandes
6. Verschiedenes

Herausgeber: Freunde des Arndtgymnasiums e. V., Königin-Luise-Straße 80-84, 1000 Berlin 33

Redaktion: Hans Joachim Tosberg, Dietrich von Thadden, Andreas Tosberg

Redaktionsanschrift: Hans Joachim Tosberg, Warnemünder Straße 25, 1000 Berlin 33

Konten: Postgiroamt Berlin West Nr. 993 44-102 (BLZ 100 100 10), Berliner Bank AG, Nr. 38 09949 700 (BLZ 100 200 00), Bankhaus Löffbecke & Co., Berlin, Nr. 33 666 (BLZ 100 305 00)

Druck: Enka-Druck GmbH, 1000 Berlin 41, Telefon 852 40 08



Auf den Spuren des jungen Arndt

Die politischen Veränderungen, die das Jahr 1989 Deutschland gebracht hat, haben für alle, die sich für das Leben und Werk des Namenspatrons unserer Schule interessieren, eine Nebenfolge gehabt: Von nun an wurden die Stätten seiner Kindheit und Jugend wieder allgemein zugänglich. Bis dahin stand der reife, der Bonner Arndt im Mittelpunkt des Interesses, von nun an konnte man nach seinen Spuren suchen.

Diese führen zunächst einmal nach Groß Schoritz auf der Insel Rügen, in das dortige Herrenhaus, in dem er als Sohn des Gutsverwalters am 2. Weihnachtstag des Jahres 1769 geboren wurde. Die bescheidene Eingangshalle des bescheidenen Herrenhauses, das nun Verwaltungszwecken dient, ist als Gedenkstätte für den großen Sohn hergerichtet und so allgemein zugänglich. Die dort – meist in Fotokopien – gezeigten Bilder und Dokumente geben einen recht guten Überblick über sein Leben und Werk, vor allem aber machen sie dem Besucher (es finden nur sehr wenige den Weg dorthin) zwei Aspekte dieses Lebens bewußt, die vielleicht mehr zu

seinem Werk beigetragen haben, als man zunächst geneigt ist anzunehmen:

Zum einen wird einem bewußt, daß Arndts Eltern nicht als die wohlangesehenen Verwalterseheleute geboren wurden, die sie zur Zeit seiner Geburt waren, sondern beide als Leibeigene des Grundherrn. Diese Tatsache hat einen unmittelbaren Niederschlag gefunden in seinem 1803 erschienenen Werk „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen“. Zum anderen ist es aber auch zum Leitfaden des Gesamtwerkes geworden, in dem er immer wieder besonders Gewicht legt auf den Gedanken der Gleichheit aller Menschen.

Zum anderen gibt man sich Rechenschaft darüber, daß er als schwedischer Untertan deutscher Nationalität geboren wurde, denn die Insel Rügen und ganz Vorpommern gehörten seit dem Westfälischen Frieden von 1648 und bis zum Wiener Kongreß von 1815 zum Königreich Schweden, obwohl sie auch Teil des – papierenen – Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation blieben. Zum einen hat dieser Umstand Arndt ganz persön-

lich geholfen, denn so konnte er in den Jahren 1806 bis 1809 vor den napoleonischen Repressalien Zuflucht in Stockholm finden. Zum anderen aber hat es wohl dazu beigetragen, ihn zum immer wiederholten Nachdenken über den bis dahin so wenig faßbaren Begriff des Deutschen zu bringen, so in seinen „Liedern für Teutsche“ aus dem Freiheitsjahr 1813 und in seinen „Schriften für und an seine lieben Deutschen“ aus der Zeit um die Revolution von 1848, die ihn auch als Abgeordneten in die Frankfurter Paulskirche führte. Vielleicht hütet man sich dann eher, ihn als deutschen Nationalisten zu vereinnahmen oder abzuqualifizieren, galt es doch zunächst einmal, diese Nation überhaupt zu definieren.

Von diesen Wurzeln, zu denen er auch in seinem Werk immer zurückgekehrt ist in seinen schönen und sehnsuchtsvollen Gedichten über seine Heimatinsel, in seinen „Märchen und Jugenderinnerungen“ von 1818 und 1843, führte dann sein Weg weiter zunächst an die Universität Greifswald, die heute seinen Namen trägt, dann nach Schweden, später nach Bonn. Seine Heimat, für die er immer einer ihrer größten Söhne geblieben ist, ehrte



Gedenkplakette in Garz



Arndts Geburtshaus in Groß-Schoritz



Oben: Hauptgebäude der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald



Links: Ernst-Moritz-Arndt-Turm in Bergen

ihn mit dem Arndtturm auf dem Rugard über der Inselhauptstadt Bergen, dessen Grundstein zu seinem 100. Geburtstag gelegt wurde. Auch dort findet man Interessantes aus seinem Leben ausgestellt, vor allem aber ermöglicht er den Blick weit über seine geliebte Heimat. Später dann kam das kleine Museum in Garz hinzu, das gegenwärtig leider geschlossen ist, doch wohl aus gutem Grund: Die dortige Ausstellung war allzu einseitig unter den Aspekten des Klassenkampfes gestaltet worden, sie bedarf der Überarbeitung.

Wir meinen daher, daß es sich für einen „Arndter“, der das schöne Rügen besucht, doch lohnt, einen Tag der Spurensuche nach dem Namenspatron unserer Schule zu widmen, wenn er nicht gleich Mitglied der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft werden will, die gerade in Glewitz auf der Insel Rügen gegründet worden ist und sich unter anderem auch der Erhaltung der dortigen Gedenkstätten widmen will.

Schulchronik

Das Abitur von 1992 brachte ein seit Bestehen des Kurssystems noch nie erreichten Höhepunkt, da Roland Witzel einen Notendurchschnitt von 1,0 erreichte. Der Gesamtdurchschnitt lag bei 2,46. Drei Schüler bestanden die Abiturprüfung nicht.

Zum letzten Mal hielt Studiendirektor Dieter Lorenz die Rede auf der Abiturienten-Entlassungsfeier. Wenig später gab es für ihn selbst sowie für die Kollegen Kasche, Krieger und Dr. Matysiak eine Entlassungsfeier. Als einziger der vier pensionierten Kollegen versah Herr Lorenz bis zur Vollendung des 65. Lebensjahres seinen Dienst am AGD - und dies trotz seiner angegriffenen Gesundheit. Dieter Lorenz war über 35 Jahre am AGD tätig; er war von einem beispielhaften Pflichtbewußtsein erfüllt. In allen Jahren fehlte er nur zweimal kurz wegen Krankheit. Er versäumte keine Schulveranstaltung. Dem AGD wird er sehr fehlen.

Ähnlich wie Herr Lorenz setzte sich Herr Kasche - auf seine Art - ein Denkmal: Seine zahlreichen Klassen-, Ruder- und Skireisen vermittelten den Schülern unvergeßliche Erlebnisse.

Der großen Abschiedsfeier in der Aula, für die Kollegium und Schüler ein buntes Programm zusammengestellt hatten, folgte abends noch eine Feier im internen Kreise, zu der die scheidenden Vier das Lehrerkollegium eingeladen hatten. Geschenke, Gedichte und Gespräche mit den Veteranen stellten deren Wirken an der Schule in den Mittelpunkt des Abends. Oberstudiendirektor a. D. Alfred Pudelka, unter dessen Leitung die ausgeschiedenen Kollegen die längste Zeit am AGD verbracht hatten, war Ehrengast im Zehlendorfer Ratskeller.

Unterdessen sind die verwaisten Stühle im Lehrerzimmer neu besetzt. Herr Pieschon (früher Siemens-Schule) löste Dr. Matysiak

als Fachbereichsleiter für Deutsch ab, Herr Dr. Schultz (früher Schadow-Schule) übernahm Herrn Kriegs Fachbereich Geschichte und Politische Weltkunde, Herr Schacht verstärkte das Sportlehrerkollegium, Herr Mölle folgte Herrn Lorenz als Latein- und Griechischlehrer nach. Seine Stelle als Pädagogischer Koordinator wurde bisher nicht neu besetzt und wird zur Zeit von Frau Pflug mitbetreut. Offen ist außerdem eine halbe Stelle im Fach Musik.

Im Sommer 1992 gab es seit langem wieder einen Studientag des Kollegiums. Ziel der Busfahrt war Güstrow in Mecklenburg, die Wirkungsstätte Ernst Barlachs. In der Bildhauerin Frau Rudolph, der Mutter eines Abiturienten, fand sich eine sachkundige Führerin.

Das neue Schuljahr begann am 10. August mit vier 7. Klassen, die alle mit mehr als dreißig Schülern besetzt sind. Im August gab es im Erdgeschoß eine von Herrn Röhrich mit großer Sorgfalt zusammengetragene Ausstellung über die Schule und die Richtersche Stiftung zu bewundern. Vom 15. bis 20. September unternahm Chor und Orchester ihre traditionelle Musikfahrt, deren Ergebnis in jeweils ausverkaufter Aula einem begeisterten Publikum als „Musik-Café“ dargeboten wurde. Moderiert von Annette Dasch und Bernard Biemann gab es einen bunten Querschnitt durch die Musik der vergangenen Jahrzehnte, ergänzt durch eine farbenfrohe Modenschau der Klasse 8 c unter Leitung von Frau Hutsch. Der „Dahlemer Tag“ selbst war bei herrlichem Wetter eine gelungene Veranstaltung, deren erfreulicher Ertrag die Klassenkassen wieder etwas auffüllte; anzumerken ist freilich, daß besondere Ideen diesmal nicht verwirklicht wurden.

Im Rahmen eines umfangreichen Sportprogramms wurde der neue Sportplatz einem

größeren Publikum vorgestellt. Die Anlage, die in der Rekordzeit von knapp drei Monaten fertiggestellt wurde, bietet der Leichtathletik, dem Hand- und Fußball teilweise bessere Möglichkeiten als vorher, entspricht aber nicht den Wünschen der Sportlehrer und Schüler, weil die 300-Meter-Laufbahn und die Rasenflächen den Anforderungen eines Norm-Sportplatzes weichen mußten. Die große Belastungsprobe fand auch nicht statt, weil die geplanten Sommer-Bundesjugendspiele zweimal wegen Regens abgesagt werden mußten.

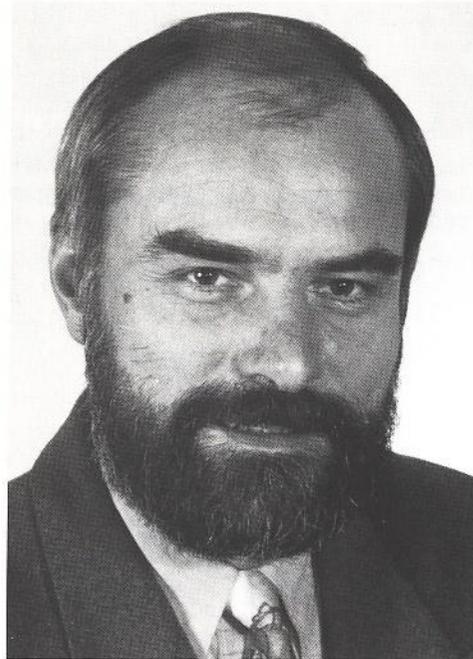
Am Wettbewerb „Jugend trainiert für Olympia“ nahm unsere Schule wie immer erfolgreich teil; je eine Jungen- und eine Mädchen-

Mannschaft erreichte die Endkämpfe der Leichtathleten im Olympia-Stadion. Gute sportliche Erfolge konnten wir auch im Basketball, Hockey und Tennis erreichen, während das Interesse an den Fußball- und Handball-Rundenspielen gegenüber früheren Jahren nachließ.

Der Schüleraustausch mit Perigueux und der Westminster School in London fand auch im vergangenen Jahr eine Fortsetzung. Die nach den Herbstferien zurückgekehrten Englandfahrer der 10. Klassen unter Leitung von Frau van Rinsum und Herrn Michael waren sehr angetan von der freundlichen Aufnahme und ihren zahlreichen Erlebnissen.

StD Fritz Feyerherm

Der neue Stellvertreter stellt sich vor



Studiendirektor Dr. Theodor Fielitz

Endlich: Das Arndt-Gymnasium hat wieder einen stellvertretenden Schulleiter. Studiendirektor Dr. Theodor Fielitz kommt aus Nürnberg, lebt aber schon seit vielen Jahren in Berlin. Am AGD ist er nun seit rund eineinhalb Jahren. Die Redaktion der „Dahlemer Blätter“ führte dieses Interview mit ihm:

Frage: Nennen Sie bitte ein paar persönliche Stichworte.

Fielitz: Ich bin 44 Jahre alt, verheiratet, und habe einen Sohn von 15 und eine Tochter von 17 Jahren, die hier in Zehlendorf zur Schule gehen. Selbst komme ich aus Nürnberg, wo ich auch die Schule besucht habe bis zum Abitur. Ich besuchte ein humanistisches Gymnasium, eine Schulform, die es heute fast nicht mehr gibt: Wir lernten dort in der fünften Klasse Latein, von der siebenten Klasse an Griechisch und von der neunten Klasse an Englisch. So hatte das Englische einen relativ niedrigen Stellenwert, den es in der heutigen Welt sicherlich nicht verdient hat.

Nach dem Abitur bin ich nach Erlangen gegangen, um Mathematik und Physik zu

studieren, zum Teil auch Philosophie, weil mich das Fach von der Struktur her interessierte; Philosophie und Mathematik haben viel miteinander zu tun, auch wenn man das auf den ersten Blick nicht sieht.

Dann ging ich nach Berlin an die Technische Universität, um dort weiter zu studieren, machte mein Vordiplom und nach insgesamt fünf Jahren mein Diplom. Danach promovierte ich auf einem Randgebiet der Mathematik: ein Gebiet zwischen Approximationstheorie, Stabilitätstheorie, es ist zwischen numerischer Mathematik und Ingenieurwissenschaften angesiedelt. Zwar bekam ich einen Forschungsauftrag, verließ aber bald die Universität und ging an die Schule, da mir das Unterrichten viel Spaß machte – ich hatte es vorher schon neben meiner Tätigkeit an der Universität als Stundenlehrer ausprobiert. Nach meiner Referendarzeit war ich mit kurzen Unterbrechungen am Eckener-Gymnasium in Berlin-Tempelhof als Lehrer tätig.

1991 kam ich dann als stellvertretender Direktor an das Arndt-Gymnasium.

Frage: Wenn wir Sie richtig verstanden haben, sind Sie schon während Ihres Studiums nach Berlin gekommen und blieben hier – Sie sind also schon lange in der Stadt?

Fielitz: Von der Zeit her bin ich mit Sicherheit Berliner – ich bin schon 20, 25 Jahre hier. Berlin hat mich auch mit Sicherheit mehr geprägt als Nürnberg. Ich habe zwar nach Nürnberg von meiner Schulzeit her viele persönliche Verbindungen, aber sehr viele geistige und kulturelle Anregungen hat Nürnberg als Stadt mir nicht geben können.

Frage: Ein Mathematiker als Stellvertretender Schulleiter am Arndtgymnasium, das ja eine altsprachliche Tradition hat – wie geht das zusammen?

Fielitz: Die Mathematik ist zum großen Teil eine Geisteswissenschaft und keineswegs eine Wissenschaft, bei der man viel rechnen muß – man kann ja Mathematik ohne viel Rechnen betreiben. Das ist im Unterricht sel-

ten zu spüren: Eine axiomatische Mathematik würde die Schüler – vor allem in den unteren Klassen – sehr überfordern. Ein didaktisch sinnvoller Zugang enthält viele Rechenübungen.

Vielleicht sollte man neben der Mathematik nicht die Physik vergessen. Sie ist ja auch eine historische Wissenschaft. Zudem waren früher die Natur- und die Geisteswissenschaften viel stärker miteinander verknüpft: Die Gedanken, die man sich über die Hintergründe der Natur machte, waren stark philosophischer Art. In diesem Sinne fühle ich mich nicht fehl am Platz. Das andere ist: Ein gesunder Ausgleich zu Lateinern und Griechen ist, glaube ich, auch ganz gut.

Frage: Es ist wohl in der Tat in der Geschichte des AGD einmalig, daß kein Altsprachler mehr zur Schulleitung gehört. Das ist nach Ihrer Meinung also kein Manko?

Fielitz: Es ist sicher kein Manko. Ich bin auch kein Gegner der alten Sprachen, im Gegenteil, ich habe Latein immer gern betrieben. Nun ist Latein ja auch von seiner grammatikalischen Konstruktion her fast wie ein Kreuzworträtsel und daher der Mathematik auch wieder sehr stark verwandt.

Frage: Wie werden und wollen Sie mit der Tradition des Arndt-Gymnasiums überhaupt umgehen?

Fielitz: Das ist natürlich eine sehr globale Frage, weil hier auf meine Grundeinstellung Bezug genommen wird, wie ich nämlich mit Traditionen ganz allgemein umgehe. Ich halte nichts davon, irgendwohin zu gehen und zu sagen, man solle alles umkrempeln. Ich halte es für sinnvoll, Traditionen immer wieder zu pflegen – das bedeutet aber nicht, daß man an alten Handlungsweisen klebt. Das sind zwei Paar Stiefel. Traditionen pflegen heißt auch, sie zu reflektieren. Um das aber tun zu können, muß ich sie vorher kennenlernen. Ich muß mit ihnen umgehen lernen und den Kindern und Lehrern bewußt machen, welche Traditionen existieren und welchen Wert sie haben. In diesem Sinne halte ich Tradition für sehr wertvoll.

Eine Schule ohne Tradition, die beispielsweise auf der grünen Wiese gebaut wurde, hat immer Schwierigkeiten mit ihrer Identifikation; denn mit einem Haus kann man sich nicht identifizieren, sondern nur mit Menschen, die früher einmal in diesem Hause gelebt haben. Das sind am Arndt-Gymnasium zum Beispiel Traditionen musikalischer Art: Hier baute zum Beispiel eine Reihe von Kollegen über viele Jahre ein Orchester auf, das sich einen guten Ruf erwarb. Auf diesem Ruf aufbauend, konnten die Kinder motiviert werden, in der Schule auf ihren Instrumenten zu spielen, die sie zu beherrschen gelernt hatten, oder gar neue hinzuzulernen. Das ist zum Beispiel eine erhaltenswerte Tradition am Arndt-Gymnasium.

Frage: Dieses Arndt-Gymnasium hat ja eine ganz besondere Tradition, geboren daraus, daß es hier ein Schülerheim gab, das von Lehrern als Hausväter geleitet wurde. An diesem Schülerheim war über viele Jahre das deutsche Adels-ABC von Alvensleben bis Zitzewitz vertreten. Der Verein, den wir vertreten, setzt sich in weiten Teilen noch aus dieser gesellschaftlichen Schicht zusammen, die die „gute, alte Zeit“ repräsentiert. Sie haben sich auf ganz andere Traditionen bezogen. Wie sehen Sie denn diese für das Arndt-Gymnasium so typische Tradition?

Fielitz: Diese Tradition wird ja im wesentlichen durch Menschen und ihre Kontakte untereinander getragen. Sie drohen jetzt abzubrechen. Das ist erkennbar an der geringen Zahl der Schulabgänger, die zu den „Alten Arndtern“ kommen. Ich halte sehr viel von Kontakten und nehme auch selbst gern immer wieder mit alten Schulfreunden Kontakte auf. Aber allein wird das heute nicht mehr tragen, sondern es muß etwas Neues hinzukommen. Das kann nur so geschehen, daß man zwischen den Generationen der Ehemaligen und der Generation derjenigen, die heute die Schule besuchen, Verbindungen knüpft. Denn zur Zeit scheint mir diese Verbindung immer mehr abzubrechen.

Sie wieder herzustellen, wird mit Sicherheit die schwierigste Aufgabe der Alten Arndter

sein. Wenn sie freilich gelöst werden kann, werden sich ganz neue Perspektiven auftun sowohl für die junge Generation als auch für frühere Generationen; sie könnten in Kontakt kommen mit jungen Menschen, die völlig andere Denkweisen haben und damit neue Anregungen geben können.

Frage: Haben Sie denn einen praktischen Vorschlag dafür?

Fielitz: Es wäre sicher wichtig, wenn man nach dem Abitur versucht, die jungen Leute erst einmal anzuschreiben und etwa Abituriententreffen zu organisieren. Ein solches Treffen muß ja nicht gleich im Zeichen der Alten Arndter stehen. Man muß dabei ja nicht dazu auffordern, „Alter Arndter“ zu werden – das ist für viele zunächst nur eine Worthülse. Anschließend sollte man Adressen austauschen, aus denen eine Jahrgangliste entstehen könnte. Auf dieser Basis könnte man dann anbieten, die Organisation bei denen anzusiedeln, die das schon immer gemacht haben. In einem weiteren Schritt könnten sich verschiedene Jahrgänge treffen.

Unter den Alten Arndtern sind sicher viele, die Einfluß haben und Bescheid wissen in Politik und Wirtschaft. Andererseits wollen viele, die studieren wollen, etwas wissen über Perspektiven. Sollte man nicht Alte Arndter einladen, die vor den Jungen referieren? Das hat dann keinen so offiziellen Anstrich, ist unkonventionell.

Frage: Wir haben gehört, daß Sie selbst ein humanistisches Gymnasium besucht haben. Leider ist die Arndt-Schule seit dem Kriege kein solches humanistisches Gymnasium mehr. Sehen Sie eine Chance, daß hier in Berlin die humanistischen Gymnasien wieder etwas mehr gefördert werden, vielleicht sogar die Arndt-Schule einmal wieder eines werden könnte?

Fielitz: Ein humanistisches Gymnasium, wie ich es besucht habe, mit Griechisch als zweiter Fremdsprache, halte ich nicht mehr für zeitgemäß. Der Hintergrund: Englisch ist heute so wichtig, daß man es richtig sprechen können muß. Und in der kurzen Zeit, insbe-

sondere wenn man die Naivität der Jugend beim Erlernen einer Sprache verloren und zwei tote Sprachen gelernt hat, die praktisch nur Literatursprachen sind, tut man sich sehr schwer mit einer lebenden Sprache, die vor allem zu sprechen ist. Es ist einfach zu spät, in der neunten Klasse Englisch zu lernen. Englisch sollte man möglichst früh lernen oder eine andere lebende Sprache – wenn man eine gelernt hat, lernt man auch die zweite relativ leicht.

Das klassische Gymnasium mit der traditionellen Sprachenfolge halte ich also für nicht mehr sinnvoll. Aber ich halte es sehr wohl für sinnvoll, daß es so wie am Arndt-Gymnasium gemacht wird: Hier beginnt man mit Englisch – man lernt die Sprache noch „spielerisch“ -, und beginnt dann als zweite Sprache Latein. Damit lernt man strukturiertes Denken, Texte „auseinanderzunehmen“, zu analysieren, auch über Texte Aufsätze zu schreiben, Literaturanalysen zu machen.

Griechisch als dritte Sprache halte ich für sehr gut. Nur: Man muß auch sehen, daß es nicht mehr sehr viele gibt, die Griechisch lernen möchten, daß man also kaum Schulen halten kann, die Griechisch zwingend anbieten. Deshalb ist es eine gute Lösung, von der neunten Klasse an kleine Griechisch-Kurse anzubieten als Alternative zu Französisch. Es ist immer eine „Abstimmung mit den Füßen“: Wenn man diese in die siebente Klasse vorzieht, läuft man Gefahr, daß sich an einer solchen Schule so wenige Schüler anmelden, daß sie nicht mehr lebensfähig ist. Anderenfalls kann sich über die Alternative Französisch ein gewisser Stamm halten; in der Oberstufe gibt es dann drei parallele Gruppen, die Schule bleibt überlebensfähig – und damit auch Griechisch.

Frage: In diesem Zusammenhang eine Frage zum Berliner Schulsystem: Es gibt zunehmend Probleme, weil Familien aus den alten Bundesländern nach Berlin übersiedeln und hier auf die Tatsache stoßen, daß seit vielen Jahren die Gymnasien erst von der siebenten Klasse an beginnen. Wie stehen Sie denn zu diesem Problem?

Fielitz: Das ist ein heißes Eisen, das jetzt überall im Ofen liegt; die Leute verbrennen sich daran die Finger beziehungsweise die Zungen. Ich werde versuchen, mir meine Zunge auch daran zu verbrennen: Da so sehr viele aus Westdeutschland hierherziehen, kommen wir ohnehin nicht darum herum, mehr grundständige Gymnasien anzubieten. Diese Gymnasien haben nach meiner Meinung einen Vorteil: Ein Schulwechsel nach der vierten Klasse ist für viele Kinder leichter zu verkraften als nach der sechsten.

Der Vorteil einer sechsklassigen Grundschule dagegen ist, daß eine Leistungs differenzierung nicht schon nach der vierten Klasse vorgenommen wird. Kinder, die nach der vierten Klasse noch nicht auf das Gymnasium gekommen wären, können gezielt gefördert werden, um dann doch noch das Gymnasium besuchen zu können. Außerdem werden Schüler über eine längere Zeit gemeinsam unterrichtet, die sonst früher getrennt worden wären. Das scheint mir in einer Stadt, die wie Berlin erhebliche soziale Probleme hat, ein gewichtiges Argument zu sein. Deswegen sollte man also nicht einfach die sechsjährige Grundschule wieder abschaffen, sondern Alternativen anbieten: Also einen Teil der Gymnasien zugunsten der westdeutschen Klientel grundständig zu machen und einen anderen Teil erst mit der siebenten Klasse beginnen lassen.

Frage: Schule heute – was ist das eigentlich? Wie versuchen Sie, den jungen Menschen das Leben beizubringen oder sie ins Leben zu führen? Wo sind die Unterschiede zu unserer, der ersten Nachkriegsgeneration?

Fielitz: Das sind zwei Fragen: Wie Schule ist und wie Schule sein sollte. Ich spreche mal darüber, wie Schule sein sollte. Schule sollte nicht nur Wissen vermitteln. Das ist allenfalls eine Basis, um diskussionsfähig zu werden. Wichtig ist aber, daß man mit diesem Wissen auch umgehen kann, das heißt, daß man strukturiert denken und seine Gedanken formulieren kann.

Dies geht aber nicht im luftleeren Raum. Wir leben in der Bundesrepublik Deutschland

und ich gehe davon aus, daß diese Republik von Schülern und Lehrern unterstützt wird. Diese Unterstützung muß durch die Schule gefördert werden ebenso wie die demokratischen Strukturen. Die Schule muß Bürger erziehen, die Demokratie auch wirklich ausüben können. Sie müssen formulieren können und ihre Gedanken ausdrücken, aber auch hinhören können. Sie müssen die Gedanken anderer aufnehmen können und dann Entscheidungen treffen, müssen dabei entscheidungsfreudig und risikofreudig sein, also auch in einer Partei oder Bürgerinitiative mitmachen wollen, vielleicht sogar führend. Sie müssen es ertragen lernen, wenn man Verluste erleidet, weil der andere möglicherweise besser war. Sie müssen lernen, daß Politik nicht nur ein intellektuelles Machtspielchen ist. Sie müssen lernen, mit anderen Menschen auszukommen – und das gelingt nur, wenn man diskussionsfähig bleibt. Dies alles ist das Hauptanliegen der Schule heute.

Frage: Haben Sie den Eindruck, daß die heutigen Lehrer bereit sind, wirklich für das Leben zu lehren? Man hatte manchmal den Eindruck, sie täten nur ihren Job und waren froh, wenn sie nach Hause gehen konnten, daß also außer dem reinen Fachwissen eigentlich nichts vermittelt wurde – das persönliche Engagement fehlte weitgehend. Hat sich das wieder verändert – oder sehen wir das überhaupt falsch?

Fielitz: Ich kann Ihnen freilich von den früheren Lehrern am Arndt-Gymnasium wenig sagen – ich kann Ihnen nur den Eindruck vermitteln, den ich jetzt von den Lehrern habe. Ich denke, die meisten engagieren sich sehr. Klassenreisen zum Beispiel sind für Lehrer eine sehr anstrengende Sache. Aber auch die Arbeit mit dem Orchester ist sehr anstrengend und geht weit über das hinaus, was man als reines Jobdenken bezeichnen könnte. Auch im Unterricht gibt es ein großes Engagement – gerade auch im Bereich der Erziehung der Demokratie.

Frage: Das knüpft an die Frage an: Wie ist Schule denn nun wirklich?

Fielitz: Schule ist natürlich immer ein Kompromiß. Ich kann sehr engagiert sein, wenn

ich genügend Zeit habe. Die neue Deputats-erhöhung des Schulsenators hat ebenso wie die Kürzung der Altersermäßigung zur Folge, daß ich weniger Zeit habe. Und je weniger Zeit ich habe, desto weniger kann ich arbeiten. Und das Engagement geht immer über das Deputat hinaus. Deswegen sind auch Erhöhungen des Deputats (die Pflichtstundenzahlen. Red.) keinesfalls geeignet, Erziehung zu verbessern, sie verschlechtern sie vielmehr radikal. Es ist nicht nur eine objektive Verschlechterung der Arbeitszeit, sondern auch eine individuell spürbare Mißachtung des Engagements der Lehrer. Das schmerzt, und es ist nicht verwunderlich, wenn viele Lehrer sich zurückziehen.

Zum zweiten: Das Unterrichten ist ziemlich anstrengend. Es ist keineswegs so, daß der Unterricht mit dem Alter werden leichter falle, weil man ja die Erfahrung mitbringe. Das Unterrichten wird vielmehr schwerer schon allein dadurch, daß ein Lehrer häufig stehen, seine Augen überall haben muß.

Frage: Wenn wir rund ein Vierteljahrhundert zurückdenken, sind wir etwa bei 1968, also in einer Zeit, da durch die Studentenunruhen auch die Schulen nachhaltig beeinflusst wurden. Die Schüler waren damals ganz anders als heute. Es gibt wohl kaum noch junge Revolutionäre an den Schulen. Wie sehen Sie denn das?

Fielitz: Die 68er waren ja keine echten Revolutionäre, sondern sie stellten sich gegen ein System, das drohte, etwas einzurosten. Es wurde dann durch Studenten und Schüler redemokratisiert. Sie entdeckten neue demokratische Formen, sie entwickelten neue Mechanismen, um politisch etwas zu bewirken. In den Schulen war zu dieser Zeit die Nazi-Herrschaft noch nicht verdaut. So wurde nur Wissen vermittelt, ohne es zu reflektieren. Bis 1968 wagten es viele Lehrer zum Beispiel nicht, das Dritte Reich im Geschichtsunterricht ausführlich zu behandeln.

Die 68er-Generation schaffte es dann, auch in die Schulen neue Lehrpläne hineinzubringen und sie erzwang es, daß in den Schulen über Politik gesprochen wurde. Das war

sicher eine große Leistung. Die 68er schafften es auch, daß die starren Strukturen in der Schule aufgeweicht wurden. Die Oberstufenreform, die sicher eine Folge dieser gedanklichen Revolution war, halte ich für sehr gelungen: Daß nämlich die Schüler aus einem ganzen Canon von Fächern nach ihren Interessen auswählen können.

Schließlich bewirkte es die 68er-Revolution, daß die Schüler und Lehrer begannen, sehr stark miteinander zu kommunizieren. Zum Beispiel ist das Fach PW (Politische Weltkunde. Red.) nur denkbar im Gespräch. Auch im Geschichtsunterricht wurde die Diskussion zu einem wesentlichen Teil. Die Unterrichtsformen veränderten sich insgesamt sehr stark. Der sogenannte Frontalunterricht wurde durch das Gespräch zwischen Lehrer und Schüler abgelöst. Ob sich die Schüler als Personen seither stark verändert haben, möchte ich bezweifeln.

Frage: Macht sich auch am Arndt-Gymnasium die Tendenz bemerkbar, daß ein großer Teil der Schüler nach rechts abzudriften scheint?

Fielitz: Ich sage einfach Nein. An der Arndt-Schule kommt der überwiegende Teil der Schüler aus intakten Elternhäusern. Es gibt relativ wenige soziale Spannungen. Ferner hat die Schule enge Kontakte zum Ausland: zum Beispiel nach Amerika und nach England. Viele Schüler sind so für längere Zeit im Ausland, ausländische Schüler kommen im Austausch zu uns. Das Abdriften nach rechts im Sinne der Ausländerfeindlichkeit ist also an unserer Schule wenig vertreten.

Frage: Es war ja eine schier unendliche Geschichte, bis diese Schule wieder ein funktionierendes Direktorat bekam. Herr Dr. Waldau quälte sich lange, bis er Schulleiter wurde, es

dauerte noch länger, bis Sie sein Stellvertreter wurden. Muß so etwas so lange dauern? Wie ist denn überhaupt das Procedere gewesen?

Fielitz: Für das lange Verfahren habe ich überhaupt kein Verständnis. Ein solches Auswahlverfahren kann innerhalb eines halben Jahres problemlos abgeschlossen werden, zumal bekannt war, daß der Vorgänger von Herrn Dr. Waldau in den Ruhestand gehen werde.

Das Auswahlverfahren für den Stellvertreter ist eigentlich auch ganz einfach: Erst kommt die Bewerbung, dann begutachtet der Schulrat den Unterricht, dann begutachtet man den Unterricht eines anderen; nach einer Rechtsprüfung erfolgt die Wahl durch das Lehrerkollegium der Schule, an die man sich beworben hat. Und da hat's mich sehr gefreut, daß ich gewählt wurde.

Frage: Sie haben das Hohe Lied der Oberstufenreform gesungen und Sie haben im Zusammenhang mit dem Auswahlverfahren die Rechtsprüfung erwähnt. Da stellt sich die Frage, ob die Schule nicht in ziemlichem Umfang bürokratisiert worden ist. Bedenkt man, daß in den fünfziger Jahren die Schulleitung aus dem Direktor, seinem Stellvertreter, einer Sekretärin und allenfalls dem Hausmeister bestand, sehe ich jetzt einen gewaltigen Aufwand.

Fielitz: Das ist eine Konsequenz davon, daß man Wahlmöglichkeiten anbietet. Dann muß nämlich einer diese Wahlmöglichkeiten nachprüfen, damit sie Gerechtigkeit garantieren. Allein die stundenplanmäßige Organisation der Kursoberstufe muß so sein, daß die Schüler möglichst viele Kurse wählen können. Das braucht Zeit und Mitarbeiter, nämlich die beiden Pädagogischen Koordinatoren. Aber ich denke, das ist die Sache wert.

Rede zum Abitur: Die Pflicht ist Freude

Auf der Feier zur Entlassung der Abiturienten am 11. Juni 1992 hielt Studiendirektor Dieter Lorenz zum letzten Mal eine Rede vor seinen ehemaligen Schülern. Kurz darauf trat er zusammen mit drei weiteren Kollegen in den Ruhestand – wir berichten in der „Schulchronik“ darüber. Nachstehend dokumentieren wir seine Rede mit einigen notwendigen redaktionellen Kürzungen.

Liebe Abiturienten,

ich mag 15 Jahre alt gewesen sein, als wir im Deutschunterricht Fritz Reuters „Ut mine Franzosentid“ lasen. In diesem Buch setzt Fritz Reuter seinem Paten, dem Amtshauptmann Weber, ein Denkmal. Dieser aufrechte, mutige, etwas altmodische Mann hatte einen Lieblingsautor, den Römer Marc Aurel. So begegnete mir der Name Marc Aurel zum ersten Mal.

Später erfuhr ich mehr über ihn: Er war 19 Jahre lang römischer Kaiser gewesen und dies in einer Zeit, als Markomannen und Quaden im Norden und die Parther im Osten die Grenzen des Reiches bedrohten, als im Innern Hungersnot und die Pest das Reich heimsuchten, als die Stadt Rom eine Überschwemmungsflut erlebte. Der Kaiser nahm sein hohes Amt sehr ernst. Von Sorgen gequält, von Schmerzen geplagt, suchte er in der Philosophie Halt und Orientierung. Dieses geistige Ringen fand seinen Niederschlag in einer Sammlung philosophischer Aphorismen mit dem Titel „Selbstbetrachtungen“. Unter den Aussprüchen dieses Mannes steht das Wort „Ich tue meine Pflicht, alles andere kümmert mich nicht.“

Ein rigoroses Wort, das bei vielen in unserer Zeit, in der gewöhnlich mehr von Rechten und weniger von Pflichten die Rede ist, sicher Widerspruch herausfordert. Lassen Sie mich trotzdem oder besser: gerade deshalb einige Behauptungen zu dem Begriff Pflicht aufstellen:

– Pflichten zu haben und Pflichten anzuerkennen ist für den Menschen hilfreich. Das gilt insbesondere in schwierigen Situationen. Die Pflicht weist uns einen Weg, der vielleicht beschwerlich ist, der aber weiterführt und uns vor dem süßen, aber lähmenden Gift des Selbstmitleids und des Weltschmerzes schützt. Wenn uns die Pflicht auch nicht davor bewahrt, Irrwege zu gehen, so hilft sie doch, einen Ausweg zu finden.

– Pflichterfüllung macht froh und schafft innere Befriedigung. Wir freuen uns, liebe Abiturienten, daß nicht wenige von Ihnen hervorragende Leistungen im Abitur gezeigt haben, wir freuen uns aber auch ganz besonders mit denen unter Ihnen, denen es nicht leicht gefallen ist, die aber durch zähe Arbeit und treue Pflichterfüllung ihre Schwierigkeiten überwinden haben und zum Ziel gekommen sind.

– Pflichterfüllung erleichtert den Umgang miteinander. Es ist nicht schwer einzusehen, daß wir alle heute vielleicht mehr denn je aufeinander angewiesen sind. Wie gut, wenn ich mich darauf verlassen kann, daß mein Partner die übernommenen Pflichten zuverlässig erfüllt.

Wenn das Wort Pflicht heute bei vielen Menschen ein gewisses Unbehagen auslöst, so liegt dies nicht nur daran, daß Worte wie Steuer- oder Wehrpflicht als unbequem und lästig empfunden werden; es hängt wohl auch damit zusammen, daß der Begriff Pflicht in den Diktaturen unseres Jahrhunderts dazu mißbraucht wurde, scheußliche Verbrechen zu rechtfertigen. „Ich habe nur meine Pflicht getan“ wurde von braunen wie roten Tätern als Entschuldigung angeführt – wie ich glaube, oft sogar aus ehrlicher Überzeugung, als ob seine Pflicht zu tun dasselbe wäre wie blinder Gehorsam. Vielmehr kann es gerade Pflicht sein, Nein zu sagen, sich zu verweigern. Die Antwort auf die bisweilen schwierige Frage „Was ist meine Pflicht?“

muß sich jeder selbst in eigener Verantwortung geben.

Kant, in dessen Ethik der Pflichtbegriff eine so wichtige Stelle einnahm, vermeidet jede inhaltliche Bestimmung der Pflicht und fordert „Handle so, daß du die Menschen sowohl in deiner Person als auch in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als ein Mittel brauchst!“ Menschen niemals bloß als ein Mittel zu gebrauchen, sondern sie immer zugleich zum Zweck unseres Handelns zu erheben, ist bestimmt ein guter Grundsatz, der vor Pervertierungen des Pflichtbegriffes, wie wir sie aus Diktaturen kennen, bewahren kann.

Vielleicht haben Sie, liebe Abiturienten, in dieser Stunde ganz andere Worte erwartet. Befreiung vom Zwang der Schule, Freiheit und Ungebundenheit sind wahrscheinlich Vorstellungen, die Ihr Denken und Fühlen

Im heißen Scheinwerferlicht

Kaum ist der letzte Satz gefallen, kaum wird der Vorhang in Bewegung gesetzt, als ein lauter Jubelschrei in der Stille ertönt. Daniel äußert wohl unser aller Gefühle: bei allen großen Erleichterungen, denn heute, während der Generalprobe, hat tatsächlich zum ersten Mal alles geklappt! Keiner hat seinen Text vergessen, die richtige Musik ertönte an der richtigen Stelle, und der Vorhang wurde nicht im falschen Moment zugezogen.

Was alle geleistet haben in den letzten Wochen, ist wirklich bemerkenswert: Während andere sich im Schwimmbad erfrischten oder zum Picknick radelten, standen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Kurses Darstellendes Spiel im heißen Scheinwerferlicht und probten immer wieder und stundenlang dieselben schwierigen Passagen, bastelten an störrischen Requisiten oder hämmerten und malten das Bühnenbild. Nicht nur der zeitliche Aufwand war groß,

heute bestimmen. Demgegenüber versuchte ich deutlich zu machen, daß Sie zwar von den Pflichten, die Ihnen die Schule auferlegte, befreit sind – daß Sie aber jetzt in eigener Verantwortung sich den Forderungen stellen müssen, die zunächst Ausbildung und Beruf, dann aber auch die ganze Umwelt, in der Sie leben, an Sie richten. Libertas – Freiheit – ja. Licentia – schrankenlose Willkür – nein.

Ich wünsche Ihnen, daß das Wort des indischen Denkers Rabindranath Tagore für Sie erlebte Wahrheit wird:

Ich schlief und träumte,
das Leben sei Freude.

Ich erwachte und sah,
das Leben war Pflicht.

Ich handelte und siehe –
die Pflicht ist Freude.

Dieter Lorenz

auch die körperlichen und psychischen Belastungen sind nicht zu unterschätzen. Aber es hat sich gelohnt, und alle finden, daß es viel Spaß gemacht hat.

Das Fach Darstellendes Spiel bietet für Lehrer wie für Schüler ganz andere Möglichkeiten des Miteinander. Nur wenn Spielleiter und Spielgruppe einen Konsens finden, kann eine Aufführung wirklich zustande kommen. Reines 'Kopflernen' ist hier nicht gefragt. Vielmehr kommt es auf Phantasie, Kreativität, Einfühlungsvermögen in sich und andere, soziale Verhaltensweisen und Mut, sich auf unbekanntes Terrain zu begeben, an. So manch eine/r ist dabei erstaunt über sich selbst, hätte sich einiges gar nicht zugetraut.

Der letzte Kurs Darstellendes Spiel hat den „DRA-DRA“ von Wolf Biermann bearbeitet und aufgeführt. Unsere Bearbeitung handelte von einem Drachen – Vorbild aller möglichen Potentaten –, den Regierten –

Ja-Schreier, Duckmäuser oder innere Emigranten – und natürlich dem Helden, der daran glaubt, daß mit dem Drachen selbst auch die Tyrannei beseitigt wurde . . . Weit gefehlt, denn schon steht der Nachfolger in den Startlöchern, unterstützt von denen, die sich ihren Vorteil von ihm erhoffen. Aber auch ein neuer Held steht bereit . . .

Inzwischen konnten wir an unserer Schule eine Arbeitsgemeinschaft Darstellendes Spiel für die II. Klassen (als Vorbereitung für den kommenden DS-Kurs) einrichten. Wir begeben uns zur Zeit auf Neuland und versuchen uns in Formen des Straßen- und Aktionstheaters. Dabei sollen Clownerien, Akrobatik, Jonglieren und Zaubern eine Rolle spielen. Noch sind alle Feuer und Flamme, und ich hoffe sehr, daß die Schüler und Schülerinnen wirklich am (Jonglier-) Ball bleiben werden, denn – wie immer – nur Übung macht den Meister.

Daraus entsprungen ist auch die Idee, für die Sekundarstufe I eine AG Zirkus zu konzipieren. Die Mittelstufe kommt zur Zeit etwas zu kurz, da keine Lehrerstunden frei waren für eine Theater-AG. Diese AG könnte Formen aufgreifen, die den Schülern außerhalb der Schule immer wieder begegnen: Breakdance, Akrobatik und allerlei um das Jonglieren herum. Natürlich müßten entsprechende Geräte wie ein Einrad (leider recht teuer), Jonglierbälle, Devil-sticks, Diabolos (Jonglierstäbe) usw. angeschafft werden, und es stellt sich die Frage nach der Finanzierung eines solchen Projekts.

Den jetzigen DS-Kurs leitet Frau Both. Zunächst einmal geht es in ihrem Kurs darum, daß die Gruppe verschiedene Spielformen kennenlernt und erprobt. So wird zum Beispiel eine kurze und belanglose Handlung nach unterschiedlichen Stilmustern gespielt. Eine Idee für ein Stück soll dann aus der Erarbeitung aller möglichen Spielansätze entspringen; es soll keine Textvorlage zugrunde gelegt werden. Man darf also gespannt sein . . .

Zuletzt möchte ich noch Herrn Pischon erwähnen, der als „alter DS-Hase“ zu uns

gekommen ist. Im Augenblick ist er in der Lehrerfortbildung für Darstellendes Spiel tätig, und er freut sich schon darauf, auch bei uns mit einem Kurs „zur Tat zu schreiten“. Sein – oder besser: unser aller – Traum ist es, fortlaufend von der II. Klasse bis zum 4. Semester DS-Kurse anbieten zu können. Die Schüler und Schülerinnen hätten dann die Möglichkeit, Gelerntes vielfältig anzuwenden, darauf aufzubauen und kontinuierlich in diesem Bereich zu arbeiten.

Alles in allem können wir froh sein, daß dieses Fach als Bereicherung in den regulären Fächerkanon aufgenommen wurde und daß es bei uns an der Schule recht gut vertreten ist.

Patricia Hutsch

Neue Mikroskope für den Fachbereich Biologie

Zunächst wollte es der Fachbereich Biologie gar nicht glauben: Es ging das Gerücht um, der Verein der Freunde des Arndt-Gymnasiums werde uns eine neue Grundausstattung mit modernen Mikroskopen spendieren. Sollten uns die Alten Arndter das ermöglichen, was aus öffentlichen Mitteln in absehbarer Zeit nicht zu erschwingen war?

Tatsächlich erhielten wir von Dr. Pfennig Prospekte mit der Bitte, ein geeignetes Mikroskop auszuwählen. Dies war rasch getan und anschließend wurde ein Treffen mit dem Vertreter einer möglichen Lieferfirma, Frau Weber, der Leiterin des Fachbereichs Biologie und dem Fachlehrer, Studiendirektor Liedtke, vereinbart. Herr Pfennig nahm als kaufmännischer Berater an dem Treffen teil. Die Preisvorstellungen dieser Firma waren aber so, daß das Geschäft nicht zustande kam.

Herr Pfennig ließ sich aber nicht entmutigen; er forderte neue Kostenvoranschläge an und stieß auf ein Angebot der Firma Jaehner (Carl Zeiss Jena), die ein Mikroskop zur Ansicht schickte. Es entsprach technisch und preislich genau unseren Vorstellungen, wobei die Firma für den Schulbetrieb noch einige Veränderungen in der optischen Ausrüstung vornahm.

Der Dank gilt Herrn Pfennig für sein Engagement und darüber hinaus allen, die durch ihre Spenden die Anschaffung der Mikroskope ermöglicht haben. Für die auch im Design modernen Geräte wünschen wir uns, daß durch sie für Schülerinnen und Schüler ein Anreiz geschaffen wurde, zu entdecken, was die Welt im Innersten zusammenhält.

Liedtke, Studiendirektor

Worte zum Totengedenken

Am Sonnabend vor Totensonntag fand wie alljährlich eine kleine Feier zum Gedenken der Toten des Arndt-Gymnasiums statt. Studiendirektor Hansjörg Wölke hielt diesmal die Totenrede. Wir geben sie hier, aus drucktechnischen Gründen gekürzt um die griechischen Originaltexte, wieder:

Stellen wir uns folgende Szenerie vor: Der Krieg ist vorbei. Der Angriff ist abgeschlagen. Das Schlachtfeld ist übersät von Leichen. Zwei Brüder liegen dort nebeneinander, jetzt im Tode vereint, früher im Leben unversöhnlich, eben: Tod-Feinde. Abwechseln hatten sie wollen in der Herrschaft über die Stadt, ein Jahr der eine, das nächste der andere. Das kann nicht gut gehen, denkt man, so ist der Mensch eben.

Es war auch nicht gut gegangen. Der Bruder, der zuerst die Herrschaft ausübte, hatte die Macht und die Würde des Königstitels am

Ende des Jahres nicht abgeben wollen. Da hatte der andere Bruder ein Heer gesammelt und gegen die Stadt geführt, blutig war der Angriff abgeschlagen worden, die beiden Brüder hatten sich gegenseitig im Zweikampf umgebracht.

Da liegen sie nun, beide tot, beide ohne die Macht, ohne die Würde, die sie dem anderen nicht hatten gönnen wollen. Ist es das wert gewesen? Doch, die Frage, sie ist zu spät. Als zwei jämmerliche elende Häufchen liegen sie da, kaum zu unterscheiden, auch äußerlich. Sie waren ja Brüder.

Doch da ist einer, der weiß sie genau auseinanderzuhalten, der neue Herrscher, der die Nachfolge des Toten angetreten hat: Der eine, der die Stadt angegriffen hat, ist der Feind, auch im Tode noch. Er darf bei Todesstrafe nicht bestattet werden. Genommen werden soll ihm die letzte Ehre, die doch jedem Menschen gleichermaßen gebührt, eben, weil er ein Mensch ist – ein wahrhaft unmenschlicher Befehl.

Aber die Schwester widersetzt sich diesem Verbot. Sie heißt Antigone, ihre Brüder Eteokles und Polyneikes. Antigone wird schließlich ertappt, wie sie ihrem Bruder Polyneikes, dem Feind der Stadt, dieselbe Ehre erweist, wie sie ihr anderer Bruder Eteokles, der Freund der Stadt, bereits empfangen hat: Sie bedeckt ihn symbolisch mit Erde. Von den Wächtern vorgeführt, muß sie sich vor Kreon, dem neuen Herrscher, rechtfertigen für ihr Handeln. „Nie ist der Feind, auch wenn er tot ist, Freund“, sagt Kreon. Dem Freunde Gutes tun, dem Feinde Schlechtes – das entsprach bislang gängiger Moral bei den Griechen. Aber Antigone setzt neues Denken dagegen: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben ist meine Natur.“ Ich mache dieses Sortieren in Freund und Feind nicht mit. Beide sind sie meine Brüder.

Nun wissen wir nicht, wie Antigone gehandelt hätte, wäre der Tote nicht ihr Bruder gewesen, sondern irgendein anderer der Sieben, die gegen Theben zu Felde gezogen sind, oder ein Thraker, ein Skythe, ein Perser

gar, ein Vertreter jener Großmacht im Osten, mit der die Griechen erbitterte Kriege führten. Und doch kündigt sich hier an, was Anlaß gegeben hat, daß das Arndt-Gymnasium gerade diese Worte Antigones gewählt hat, um sie am 8. November dieses Jahres den beschämenden Ausbrüchen von Haß auf Ausländer entgegenzuhalten.

Antigone sagt sie im Angesicht des Todes, ihres nahen eigenen auch. Wir dürfen weiter-

denken in der Richtung, die Antigone gezeigt hat: Im Tode wird mir gleichgültig, wer Feind ist, wer Freund. Das Schicksal des Todes teile ich mit beiden. Daß wir alle, Freund und Feind gleichermaßen, mit dem Tode zu leben haben, verbindet mich mit ihnen allen. So fordert der Tod die Solidarität der Lebenden. Nicht gemeinsam zu hassen, sondern gemeinsam zu lieben ist uns von unserer Natur her mitgegeben. Daran mögen uns unsere Toten erinnern, immer wieder.

Leser schreiben uns

Lieber Hans-Joachim Hochkirch,

es sind drei Dinge aus den „Blättern“, die mich zu einem Brief auffordern:

- Die Rede eines Lehrers und die Rede eines Schülers,
- das Münchener Sommertreffen 1991 und
- ein Leserbrief.

Es ist Dir sicher nicht entgangen, daß zwischen beiden Briefen ein ganz krasser Graben steht; der eine eine Laudatio auf Humboldt mit Ausblick auf die „absolute Freiheit von Forschung und Lehre“ (z. B. an Universitäten) und der andere eine herz- und geisterfrischende „Revuepassage“ der Schulzeit eines Schülers, der seine „Reife“ mindestens durch die Analyse eigener Erlebnisse und Vorstellungen vorzeigt, wenn auch dieser Schüler, der zu meiner Zeit sicher als „Revoluzzer“ bezeichnet worden wäre, in zehn oder 20 Jahren manches vielleicht etwas anders sehen oder beschreiben würde.

Die von Studiendirektor Zimmerninkat angesprochene „gute Sache“ der absoluten Freiheit von Forschung und Lehre sollte meines Erachtens in einer Lehrer-Rede nicht als ubiquitärgegeben in den Raum gestellt werden. Aus eigener Erfahrung und Tätigkeit weiß ich, daß die „gute Sache“ zwar erstrebenswert ist (wie auch die in unserer Gesell-

schaft so oft gequälte „Freiheit der Meinungsäußerung“), aber nicht allzu häufig praktiziert wird, oder gar als *conditio sine qua non* über dem Eingangportal steht. Praktische, wirtschaftliche, finanzielle, persönliche und besonders eitelkeitsbezogene Hintergründe hindern bzw. verhindern oft eine „gute Sache“. Wenn in der Rede eines Lehrers mehr „der Muff früherer Jahrhunderte“ herausweht, anstatt nach einer Analyse der 19. Jahrhundert-spezifischen humanistischen Schul-Denkart eine Synthese aus den Erkenntnissen der humanistischen Zeit und den Erkenntnissen und Forderungen der mit Riesenschritten vorwärtsstürmenden Neuzeit vorzustellen, darf man sich nicht wundern, wenn eine in den Mittelpunkt schulischer Ausbildung gerückte „humanistische Tradition“ als anachronistisch in unserem Weltraumzeitalter bezeichnet wird.

Ich bin selbst „Humanist“, d. h. ich habe zuerst Lateinisch und dann Griechisch gelernt, und ich finde das auch für bestimmte geistige Bereiche ganz von Vorteil. Als Naturwissenschaftler muß ich aber sagen, daß zur Meisterung des augenblicklichen wie auch des künftigen Lebens von der Schule mehr als nur eine Vermittlung humanistischer Ideen oder Ideale erwartet werden muß.

Auch das AGD sollte sich bemühen, nicht nur eine „Reliquienstätte des älteren Huma-

nismus“ zu sein, sondern die Schüler in jeder Hinsicht auf die Lebendigkeit des Lebens vorzubereiten, und dazu gehört auch das „Vorwärtsdenken“, damit es nachher nicht heißt: „Ein Genie macht die Fußstapfen, und das nachfolgende Talent tritt in dieselben hinein, tritt sie aber schief (W. Raabe)“.

Ähnliche Gedanken beschlichen mich auch beim Artikel über das Münchener Sommerreffen 1991, bei dem ich nicht war. Doch kenne ich diesen Kreis, da ich mal früher dabei war. Die dort aufgeworfene Frage „Warum keine jüngeren Jahrgänge“ will ich – zumindest für mich – wie folgt beantworten:

Die Zeit von Kaiser Wilhelm ist vorbei und die Zeit des Dritten Reiches ist vorbei und die großen Kriege sind (hoffentlich) vorbei.

Die bei diesen Treffen anwesenden Ehemaligen erzählen sich meist immer dasselbe und hier wechselwirken einfach wegen der Natur der Sache ähnliche Jahrgänge, besonders wenn die Jahrgänge schon älter sind oder durch besondere Umstände (Schülerheim, Kriegsdienst) „geähnlicht“ wurden. Was können in diesen Kreisen jüngere oder junge Jahrgänge zur Unterhaltung beitragen, gerade wenn hier die Philosophie Humboldt-schen Humanismus und die Frustration kriegs- und wirtschaftsgeschüttelter Mitmenschen auf jungen Lebensoptimismus oder neue Lebensstrategien treffen? Die meisten Gespräche werden oft erlahmen, wenn die einen in ihren Erinnerungen leben und die anderen, die Jungmoritze, an der Zukunft basteln.

Im AGD gewesen zu sein (und ich bin gern im AGD gewesen und ich kann „noch Sinn in einer wüsten Schneeballschlacht“ erkennen; vgl. S. 9, Schülerbrief), kann nicht heißen, in geschichtliche Linnen gehüllt die Jetztzeit mit härmenden Gedanken an Ernst-Moritz zu erfüllen. Ich glaube, derartige unterschwellige Empfehlungen in den „Blättern“, wie sie manche Autoren anklingen lassen, sind nicht geeignet, Jungmoritze oder Mittelmoritze für Ehemalige-Treffen Älter- oder

Altmoritze oder für die „Blätter“ als Primärlektüre zu begeistern.

Und damit komme ich zum letzten Punkt, dem vorgenannten Leserbrief (S. 14). Ich finde diese Art von Leserbriefen nicht so gut. Nach seiner Kurzlektüre kam mir der Fragenkomplex „Was soll das und wen interessiert das?“ Es klingt ein bißchen nach Weihrauch („Flaggschiffbesitzer“) und unverständlicher Prioritätenbildung („Blätter“ = Geschäftspost/Fachliteratur).

Dr. Hans-Jörg Zeidler (50)

Fotos aus vergangenen Tagen

Den „Dahlemer Blättern“ entnehme ich, daß die Redaktion gern Fotos aus vergangenen Jahren veröffentlichen möchte. Die beiliegenden vier haben sich unter meinen Sachen erhalten. Sie stellen Klassenkameraden von mir aus den Jahren 1928 bis 1931 dar. Wir hat-



Unterprima an der Mosel

ten unser Abitur im Jahre 1931, heute leben noch sechs oder sieben meiner Kameraden. Das eine Bild stellt eine Aufnahme der Primaner-Klassen von 1930 dar, die das Theaterstück „Die Bürger von Calais“ aufführten, mit meiner Schwester im Mittelpunkt zwischen den Hauptdarstellern, und dem Portal der Stadt, das von mir hergestellt wurde, mit Otto-Erich Bornemann davor. Sylvester Scholtz ist links von der Mittelgruppe. – Die Klassenaufnahme vor dem Heidehaus mit Dr. Edgar Richter in der Mitte, unserem Klassenlehrer der drei letzten Jahre, muß aus dem Jahre 1928 stammen. Ich selbst sitze links von Jochen von Wrede mit Bosler rechts in der vordersten Reihe, neben mir auf der anderen Seite Sylvester Scholtz. – Die Gruppe auf dem dritten Bild vor der Türtreppe stellt unsere Unterprima von 1930 dar, auf einem 14tägigen Ausflug irgendwo an der Mosel. – Und das vierte Bild ist auf einem anderen Ausflug, ebenfalls 1930, aufgenommen.

Oben: Klassenbild vor dem Heidehaus

Mitte: Auf Klassenfahrt 1930, irgendwo in Deutschland

Unten: „Die Bürger von Calais“, eine Schulaufführung in der Aula. Die junge Dame in der Bildmitte wurde „ausgeliehen“



Alte Arndter trafen sich: Jahrgang 1943/44

Im Juni 1991 fand das traditionelle Klassentreffen der Abijahrgänge 1943/44 statt, die in der Mehrzahl als Luftwaffenhelfer in und um Berlin eingesetzt worden waren.

Die Teilnehmer dieses Treffens setzten sich aus 14 gestandenen, inzwischen im Ruhestand lebenden „älteren“ Herren zusammen, die fast ausnahmslos mit ihren Ehefrauen gekommen waren, um die alte Schule zu sehen und die alten Freundschaften zu vertiefen. Als besonderes Ereignis feierten wir das Wiedersehen mit Thilo Steinschulte, der seit Jahrzehnten nicht mehr in Berlin gewesen war.

Am Sonnabend, 15. Juni, begann das Programm mit dem Wiedersehen im AGD. Der Schulleiter Dr. Waldau begrüßte uns herzlich und hielt einen ausführlichen Vortrag über Vergangenheit und Zukunft unserer Alma Mater. Aber auch die heutige Schulsituation mit stark veränderten Bedingungen und Unterrichtsverhältnissen kam zur Sprache. Anschließend folgte ein Rundgang durch das

Schulgebäude. In den Klassenzimmern schweiften die Gedanken um 50 und mehr Jahre zurück. In der Aula wurde für uns die Tafel mit den Namen der gefallenen Arndter geöffnet. Beim Lesen der Namen erinnerte sich mancher schweigend an einen Klassenkameraden oder Freund, der einmal neben ihm gesessen hatte.

Am Nachmittag traf sich die Corona zur Kaffeetafel und später zum Abendessen im Forsthaus Paulsborn. Die lebhaften Gespräche wurden teilweise auch beim Rundgang um den Grunewaldsee geführt. Man fühlte sich wie in einer großen Familie.

Der Sonntag begann am Treffpunkt Potsdamer Chaussee zur Abfahrt per Auto ins „Heidehaus“ am Klostersee bei Lehnin. Auf einer neugedruckten Karte, die sich wohl früherer Bezeichnungen bediente, fanden wir sogar noch die Eintragung „Heidehaus“. Dann standen wir nach freundlicher Begrüßung der jetzigen Bewohner am Seeufer, an der Stelle, wo früher der Bootssteg in das



Wasser hinausführte, und die Gedanken kreisten um die spannenden Erlebnisse dieser fünftägigen Klassenaufenthalte mit ihren Bootsfahrten und „Seeschlachten“ an Bord des „Abt Siebold“ und anderer „Untersätze“. Nachdenklich wurden wir aber auch, als sich Helmuth Küppers daran erinnerte, an der gleichen Stelle über das Radio im Juni 1941 vom Beginn des Rußlandfeldzuges gehört zu haben – genau vor 50 Jahren.

Gegen Mittag ging es mit dem Auto nach Potsdam. Nach einer sachkundigen Führung durch die Stadt und dem Mittagessen in der „Alten Wache“ wurden Schloß und Park Sanssouci besichtigt. Welch ein Wiedersehen für viele von uns nach einer so langen Zeit! In Freude und Dankbarkeit über das gelungene Klassentreffen gingen wir auseinander bis zum nächste Wiedersehen in Rottach-Egern 1993. Unser aller Dank gilt besonders Hartwig v. Coburg, der dieses Wiedersehen so hervorragend vorbereitet hat.

Die Teilnehmer waren: Hans-Joachim Althaus, Dr. Dietrich Breuer, Wolfgang Christian, Hartwig v. Coburg, Dr. Ulrich Hencke, Burkhard Kothe, Helmut Küppers, Hans-Friedrich Mehmel, Wolfgang Mertin, Hans-Rißmüller, Hans-Joachim Roßbach, Hans-Joachim Ruffer, Harald Schweitzer, Thilo Steinschulte.

Wolfgang Christian

Abi-Jahrgang '42

Frühjahr 1991: „Es würde mich freuen, wenn wir uns in dreißig Jahren wiedersähen und dann voneinander sagen könnten, wir seien noch wie heute“. Mit diesen von Skepsis begleiteten Worten schloß der Schülersprecher Alexander Medzies seine eindrucksvolle Rede bei der Abiturienten-Entlassung 1991. Eindrucksvoll nicht nur wegen der gleichermaßen temperamentvollen wie geschliffenen Diktion, sondern besonders auch deswegen,

weil sie die Empfindungswelt des 18- bis 20jährigen Menschen unserer Tage, wahrscheinlich aber ganzer Generationen von Abiturienten, in einer selten gehörten Echtheit widerspiegelt.

Welch ein Kaleidoskop der Gefühlsregungen kam in dieser Rede zutage: Die unter dem Druck jahrelanger, anscheinend so unsinniger Anforderungen zustande gekommenen, aber schon im Kippen begriffenen Revanchegellüste gegenüber der Schule. Die nur scheu angedeutete Zuneigung und Verehrung für einen Teil des Lehrerkollegiums. Die Überzeugung, just den knapp Zwanzigjährigen komme sowohl seitens der Jugendlichen wie seitens der Erwachsenen „eine geballte Ladung Mißtrauen“ (und natürlich tiefstes Unverständnis) entgegen. Das Bewußtsein, sich nicht nur körperlich, sondern auch in Tatendrang und unverbautem Blick in die Welt auf dem Zenit zu befinden. Die kaum verhüllte Sorge, schon bald „im Sumpf des Alltags zu versinken“, der „in seiner ganzen Mittelmäßigkeit, Eintönigkeit und Spießigkeit für das Midlife so charakteristisch“ ist.

Frühjahr 1992: Wir 22 Alten Arndter, wie wir Ende März 1992 in Dahlem am Ort früherer Un- und sonstiger Taten zusammenkamen, auf den Tag fünfzig Jahre, nachdem wir dort unser Abiturzeugnis erhielten oder in friedlicheren Zeiten erhalten hätten, haben das Midlife-Alter längst hinter uns gelassen. Auf die angeblich dazugehörige, vielzitierte Crisis warten die meisten von uns noch heute vergebens (man hatte für sie eigentlich nie so recht Zeit und auch keine Lust dazu, was wohl beides nötig ist).

Als wir 1952 in unserem ersten Treffen Inventur unserer Klasse machten, hatten wir feststellen müssen, daß fast jeder zweite des Anfangsbestandes von 1940 sein zweiundzwanzigstes Lebensjahr nicht mehr hatte vollenden können. So glaubte unser unermüdlicher und findiger „spiritus collector“ Erhard Schäfke die Reste der Parallelklassen und einige nur zwischenzeitlich zu den früheren Klassenverbänden gehörende Überlebende zusammen und organisierte zwei Tref-



Mit Dr. Waldau (1. Reihe, zweiter von rechts):
Treffen der 42er

fen in größerem Kreise 1967 und 1982. Peter Holst, sekundiert von Hans Werner, war es nun, der durch Rundbriefe rechtzeitig die Initiative ergriff und zum 50. Jahrestag von den 33 bekannten Zweihundvierzigern immerhin 22 an den Grunewald lockte.

Der erste Teil, ein Abendessen mit vielstündigem Beisammensein im Forsthaus Paulsborn, stand keineswegs unter dem für solche Treffen oft symptomatischen „Weißt-Du-noch“-Syndrom. Die ebenso angeregten wie auch tiefgehenden Gespräche in den munter untereinander fluktuierenden Grüppchen kreisten weitaus mehr um die jeweils im fünften, sechsten und siebenten Lebensjahrzehnt

gesammelten Erfahrungen und die daraus gewonnenen Erkenntnisse. Ein wohl durchaus bereicherndes Geben und Nehmen.

Am Sonntagmorgen hatte uns dann die alte Schule wieder. Oberstudiendirektor Dr. Waldau opferte für uns vier Stunden seines Wochenendes, um uns mit Logos und Physis der modernen Arndt-Schule vertraut zu machen. In Statur wie Temperament der denkbar größte Gegensatz zum unvergessenen Kappus machte er dennoch, wie jener damals, auf uns den Eindruck des idealen Leiters für diese Schule in den jeweiligen Zeitläuften.

Der für gedeihliches Miteinander in der Alltags-Politeia der Lehrer und Schüler nun einmal erforderliche Grundkonsens wurde der-einst durch ein allgemein größeres Verständnis für Disziplin – manchmal vielleicht etwas einseitig – erleichtert. Ihn in unserer heutigen, vermeintlich individuellen und dabei so unglaublich sich uniformierenden Gesellschaft herzustellen und zu pflegen, stellt fraglos ungleich härtere Anforderungen an die Pädagogen. Die Arndt-Schule scheint wirklich eine der Oasen in der deutschen Schul-landschaft zu sein, aber es ist möglich, daß der Schüler es gar nicht merkt (oder mag).

Wir hatten große Freude an unserer verwandelten alten Schule. Aber auch an den uns ausgehändigten Worten des Abiturientensprechers von 1991. Jede Generation hat im Alter von 18 bis 20 Jahren nicht nur – wie Hegel sagt – das Recht auf Irrtum, sondern auch das Recht auf Weltschmerz und darauf, beides in selbstgewählten Betrachtungsweisen auszuleben.

Daß in der halbstündigen Rede des Primars Medzies nicht ein einziges Mal das Wort „Angst“ oder gar „Ängste“ vorkam, mag als gutes Vorzeichen dafür gelten, daß – zumindest in den Reihen der heutigen Arndtgeneration – die weinerliche No-Future-Queengelei endlich aufhört (immerhin ist ja selbst ein spießiges midlife auch noch ein future).

Und ist es nicht großartig, daß heute ein Abiturient in seiner Rede ausruft: „Wir wol-

len uns später nicht scheiden lassen und wollen auch mehr Zeit für unsere Kinder haben!“ Wir Post-Midlifes finden das „total gut“.

Joachim Krumhoff

Teilnehmer waren: Dipl.-Ing. Wolfgang Arnold, Harald Benecke, Dr. Hermann Bremer, Burchard van Dorp, Dieter Ebbecke, Franz Gürtner, Dr. Friedrich-Carl Hecker, Peter Holst, Dr. Wolfgang Kaufmann, Dr. Joachim Krumhoff, Hans-Heinrich Lahusen, Dr. Klaus Luther, Dr. Hubertus Müller von Blumencron, Dr. Heinz-Hermann Niemöller, Wolfgang Preisser, Rolf Quantmeyer, Horst-Hasso von Reichenbach, Erhard Schäfke, Wolfgang Schwarzlose, Dr. Carl Frhr. von Schröder, Claus von Wahl, Prof. Dr. Hans Werner.

Nachwort zum 42er Treffen

Es waren schöne, aber auch nachdenkliche Stunden, die wir zusammen verbracht haben. Es waren Stunden des Dankes der Überlebenden, Stunden der Erinnerung an die Frühvollendeten, die mit uns zusammen auf der Schulbank saßen, aber im Krieg gefallen sind. Unser Dank gilt der Schule, die in ihrer Zusammensetzung aus Heimschülern aus den ländlichen Bezirken der alten preußischen Provinzen und den Dahlemer Kindern etwas Besonderes war und geprägt wurde von Pädagogen, die in ihrem Beruf die Erfüllung ihres Lebens fanden. Sie haben uns viel mehr mit auf den Weg gegeben als nur Kenntnisse in diesen und jenen Fächern, sie haben uns geprägt in einem Geist, dem auch die braune Zeit nichts anhaben konnte.

Wer denkt nicht gern an die Tage mit unseren Lehrern im Heidehaus am Lehniner See zurück, an die vielen abendlichen Gespräche oder an die Wanderungen der Heimschüler

mit ihren Hausvätern durch den Grunewald. Es war auch etwas Romantik dabei, wenn beim Mondschein am Grunewaldsee abends die Jagdhörner der Heimschüler erklangen. Es war die Zeit, in der Schüler noch Verse schrieben, aber auch die Zeit, in der eine begeisterungsfähige Kriegsjugend vom Staat bitter mißbraucht wurde.

Wir haben nach dem Krieg gelernt, vieles anders zu sehen, aber unsere Basis war nicht erschüttert worden. Wir konnten auf dem, was uns unsere Schule mitgegeben hatte, aufbauen. Heute, 50 Jahre später, als Väter von erwachsenen Kindern und Enkelkindern, bleibt immer noch die dankbare Erinnerung an eine unvergessene Schulzeit im Arndt-Gymnasium.

Friedrich Carl Hecker

Abi-Jahrgang 1977

Viele hatten sich seit dem Abitur im Juni 1977 nicht mehr gesehen, einige trafen sich im Juli 1984 zum „Siebenjährigen“ das letzte Mal – für die meisten jedenfalls Grund genug, auch eine längere Anreise nicht zu scheuen und unserem Vorschlag zu folgen, das 15jährige Abitursjubiläum des gesamten Jahrgangs 1977 gemeinsam zu feiern.

Die von uns erhoffte Resonanz war groß. Zu einer Mischung aus überzeugten Singles, passionierten Vätern und Müttern – einige waren gerade guter Hoffnung, es zu werden – fanden wir uns zusammen und waren uns doch noch vertraut oder lernten uns „neu“ kennen. Auch diejenigen, die nicht kommen konnten, trugen etwas zum Geschehen bei, war es durch Miniatur-Lebensläufe auf den Antwortkarten, mit einer Feldberg-Zeitung aus England, oder auch durch Grüße an alle aus Berlin, Hawaii oder München. Ihnen blieb nur das Buffet vorenthalten.

Natürlich freute uns auch das schriftliche Echo aus dem Lehrerzimmer sehr, darunter

leider viele Absagen, auch wegen der parallel verlaufenden Abi-Feier '92. Wie gerne hätten wir mehr „Lehrkörper“ begrüßt, aber von denen, die ihr Kommen angesagt hatten, waren doch glücklicherweise einige anwesend: Frau Schäfer, Herr Dr. Waldau, Herr Kasche, Herr Klaus, Herr Dr. Matysiak und Herr Michael kamen und wir freuten uns.

Der „Kapitän“ verließ erst im Morgengrauen das „sinkende Schiff“, die in umweltfreundlicher Tasche mitgebrachten Klassenbücher (erstaunlich oft: „XY nach der dritten Stunde krank entlassen ...“) im Schlepp – eines wird leider immer noch vermißt, bitte zurückgeben!

Vielleicht gehen wir ja 1977 – zum 20jährigen – wieder alle an Bord?

Andrea Behr (Botzelmann)
Regine Bernhardt-Waage
Bettina Köpke (Hiob)

Wieder ein Treffen in München

Lieber Hans Joachim Tosberg,

sehr schade, daß es diesmal bei Dir nicht geklappt hat – heuer hast Du wirklich etwas verpaßt! Hier mein Bericht: 30 Abi-Jahrgänge wurden von 19 ehemaligen Arndtern repräsentiert, die sich am Samstag, dem 25. Juli 1992, bei Kaffee und Kuchen sowie weiteren Genüssen aus Küche und Keller bei Werner Thürmel (43) in Grünwald bei München trafen. Die Jüngste – und erste Abiturientin am AGD – war Liselotte Huch-Hallwachs geb. Kühns (49) und als Senior konnten wir Erich Busse (Abitur 1919!) begrüßen. Er war wohl einer der Kregelsten in unserem munteren Kreis, dem es nicht an Gesprächsthemen mangelte.

Das Sommertreffen 1993 soll am 17. Juli wieder in München, und zwar bei Prof. Dr. Kurt Meinicke, Eichleite 31, in Grünwald, stattfinden.

Arndter riefen auf zur Ausländer- kundgebung

Großdemonstration in Berlin am 8. November 1992 gegen Ausländerfeindlichkeit und Rassenhaß: Auch das Arndt-Gymnasium rief in Zeitungsanzeigen zur Teilnahme auf. Unter einem Transparent mit dem Wort der Antigone: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da“ machten sich Schüler und Lehrer des AGD am Wittenbergplatz auf den Weg durch das Brandenburger Tor zum Lustgarten, wo die geplante Abschlußkundgebung freilich in von linken und rechten Demonstranten verursachten Krawallen unterging.

Lange Pause – niemand wurde vergessen

Viele haben mündlich und schriftlich angefragt, wo denn die „Dahlemer Blätter“ blieben, ob sie denn beim Versand vergessen worden seien. Nein, niemand wurde vergessen. Die bisher letzte Ausgabe der „Blätter“ war die Nummer 1/91. Die drei Redakteure hatten berufliche und persönliche Gründe, warum sie eine so lange Pause eintreten lassen mußten. Hinzu kam, daß nur wenige, zur Veröffentlichung geeignete Beiträge eingingen. Nun liegen die „Dahlemer Blätter“ wieder vor. Sie tragen das Erscheinungsdatum „Mai 1993“, und so wollen wir es belassen: Das Durchzählen bringt die Redaktion zunehmend in Schwierigkeiten, denn niemand kann garantieren, daß nicht wieder eine längere Pause in der Erscheinungsweise ein-

treten muß. Wir möchten bei dieser Gelegenheit alle Empfänger der „Blätter“ herzlich bitten, den Verein mit einem Beitrag auf eins der im Impressum verzeichneten Konten zu unterstützen.

Die Redaktion

Personalien

Hochzeit:

Sabine Kluczka und Stephan von Eltz am 30. Mai 1992.

Tod:

Oberforstmeister Hans-Joachim Berthold (42) am 25. Mai 1991 in Salzgitter

Legationsrat 1. Klasse Dr. jur. Georg von Pirch (24) am 15. Januar 1992 in Bad-Honnef

Oberstudienrat i. R. Hans Poeschel am 21. Januar 1992 in Berlin

Dipl.-Kfm. Klaus Briske (35) am 26. Februar 1992 in Unterhaching

Landwirt Otto-Wilhelm Bartels (33) am 31. März 1992 in Ratingen

Dipl.-Ing. Bernhard Weber (43) am 14. August 1992 in Berlin

Konsul 1. Klasse Oberstleutnant d. R. Dr. Hans-Otto Meissner (29) am 8. September 1992 in Unterwössen

Chemiker Prof. Dr. Ernst Auhagen (23) am 5. Oktober 1992 in Wuppertal

Rechtsanwalt Rolf-Joachim Heyden (35) am 12. Oktober 1992 in Berlin